

**Passionspredigtreihe: „Christus ist unser Friede“
Gottesdienst am Sonntag Okuli – Evangelisch-Reformierte Süsterkirche Bielefeld**

„Nun ist ... die Kraft ... geworden“

Die Herrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesandten

Predigttext: Offenbarung 12,10-12

Predigt: Prof. Dr. Andreas Lindemann

Liebe Gemeinde,

der für die Predigt heute ausgewählte Christus-Hymnus steht im 12. Kapitel der Offenbarung des Johannes, es sind die Verse 10 bis 12. Sie finden den Text in den ausliegenden roten Bibeln hinten im Neuen Testament auf S. 298. Ich lese die ganz leicht veränderte Übersetzung der revidierten Lutherbibel. Johannes schreibt:

Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel:

Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus; denn der Verkläger unserer Brüder und Schwestern ist gestürzt, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott.

Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis hin zum Tod.

Darum freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kam zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat.

Die Johannesoffenbarung, liebe Gemeinde, ist ein sehr ungewöhnliches Buch. Sie ist voller Rätsel, für die es anscheinend keine Lösung gibt. Sie ist voll dunkler Anspielungen und schlimmer Prophezeiungen. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes das „Buch mit sieben Siegeln“ – dieses Bild stammt aus der Johannesoffenbarung.

Gewaltige, erschreckende Bilder begegnen uns in diesem Buch. Bilder, die Angst machen können. Vielleicht übt die Johannesoffenbarung gerade deshalb auf viele Menschen eine große Faszination aus.

Immer wieder haben Menschen gemeint, dass sich das, was sie in der Johannesoffenbarung lesen, genau auf ihre jeweils eigene Gegenwart bezieht. Da ist vom Satan die Rede und von schrecklichen Tieren. Es begegnen uns die sprichwörtlich gewordenen apokalyptischen Reiter. Martin Luther sah hier Weissagungen auf die päpstliche Macht in Rom.

Im 20. Jahrhundert bezogen manche Menschen in Deutschland diese Bilder auf Adolf Hitler und auf den Zweiten Weltkrieg. Oft fand man in diesem Buch die Ansage des nahen Welten-

des. Heute lesen sich manche Schilderungen so, als hätte Johannes schon etwas von unseren Umwelt- und Klimaproblemen gewusst.

Das erste Wort in diesem Buch heißt *apokalypsis*. Das bedeutet eigentlich ganz allgemein „Offenbarung“. Aber durch die Johannesoffenbarung sind diese Worte „Apokalypse“ und „apokalyptisch“ zu häufig gebrauchten Bezeichnungen für katastrophale Ereignisse geworden.

Die Johannesoffenbarung steht am Ende des Neuen Testaments. Das ist kein Zufall. In der Alten Kirche war lange Zeit durchaus nicht klar, ob man dieses Buch überhaupt lesen sollte. Erst ganz allmählich wurde es zu einer der Schriften des Neuen Testaments und damit zugleich ein Teil der ganzen Bibel. In seiner ersten Bibelübersetzung 1522 schrieb Martin Luther in der Vorrede zur Johannesoffenbarung: „Mein Geist kann sich in dieses Buch nicht schicken.“ Gern hätte Luther die Johannesoffenbarung aus dem Neuen Testament herausgenommen.

Leider können wir nicht sagen, wer die Johannesoffenbarung geschrieben hat. Der Verfasser, so meinte schon Luther, war jedenfalls kein Apostel und kein Prophet. Vielleicht hieß er wirklich Johannes. Aber sonst wissen wir nichts über ihn. Er war jedenfalls nicht jener Johannes, dem das Vierte Evangelium und die Johannesbriefe zugeschrieben werden, die den Namen Johannes ja gar nicht nennen und in denen sich ein ganz anderes Denken zeigt.

Vermutlich entstand die Johannesoffenbarung gegen Ende des 1. oder zu Beginn des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wahrscheinlich in Kleinasien. Dort hatte sich damals der Kaiserkult durchgesetzt, die Vorstellung, dass der regierende Kaiser als ein Gott zu verehren sei. Das war für die allermeisten Menschen kein Problem – es gab ja ohnehin viele Götter. Juden allerdings glaubten immer schon allein an den Gott Israels. Das wussten auch die Römer und akzeptierten, dass sich Juden nicht an der Verehrung des Kaisers beteiligten. Juden beteten für das Wohl des Kaisers, aber sie beteten nicht zu dem Kaiser.

Nun gab es aber auch die Jesusgläubigen – Männer und Frauen aus heidnischen Völkern und aus dem Volk Israel. Sie wurden von den Römern „Christen“ genannt. Ihr Glaube war eine neue Religion, und das war von vornherein verdächtig. Wenn sich Christen der Verehrung des Kaisers verweigerten, dann lehnten sie doch offensichtlich den Staat überhaupt ab. Das konnte nicht hingegenommen werden, und so kam es erstmals seit Kaiser Nero wieder zu Christenverfolgungen. Die Johannesoffenbarung ist vermutlich eine Antwort darauf.

Johannes lebt in der Verbannung auf Patmos, einer kleinen Insel vor der Westküste der heutigen Türkei. An einem Sonntag hört er in seinem Rücken eine gewaltige Stimme. Als er sich umwendet, sieht er den auferstandenen Christus in seiner Herrlichkeit. „Fürchte dich nicht!“

sagt Christus. „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ Johannes bekommt den Auftrag, Briefe zu schreiben an sieben Gemeinden in sieben Städten Kleinasiens. Im zweiten und dritten Kapitel der Johannesoffenbarung können wir diese Briefe lesen.

Doch dann wird dem Johannes eine ganz andere Erfahrung zuteil. „Ich sah“, so schreibt er, „eine Tür, die aufgetan war im Himmel.“ Er hört eine Stimme: „Steig herauf, und ich will dir zeigen, was künftig geschehen soll.“ Das, was Johannes nun sieht und hört und was er dann aufschreibt, das hat sich im Himmel ereignet. Aber Johannes ist überzeugt: Bald wird es auch auf der Erde geschehen.

Im 12. Kapitel beschreibt Johannes einen roten Drachen – ein gewaltiges Wesen mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und sieben Kronen. Das ist offensichtlich ein Bild für Rom. Ein Bild für den Kaiser. Wohl nicht für einen bestimmten Kaiser, sondern für das Kaisertum überhaupt.

Johannes sieht nun aber auch, wie der Erzengel Michael diesen Drachen bekämpft und wie er ihn besiegt. Der Drache stürzt aus dem Himmel hinab auf die Erde.

Erst jetzt erfahren wir, wer dieser Drache ist – es ist „der Satan, der die ganze Welt verführt“. Der Satan ist aber gestürzt. Deshalb hört Johannes das Siegeslied. Ich lese nochmals die erste Strophe:

Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus. Denn der Verkläger unserer Brüder und Schwestern ist gestürzt, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott.

Gott hat seine Macht gezeigt, Gott hat die Herrschaft angetreten. Und sein Christus hat Vollmacht bekommen.

Dieses Lied besingt die himmlische Wirklichkeit. Die irdische Wirklichkeit sieht anders aus.

Aber Johannes ist davon überzeugt, dass er den Sieg über den Teufel bereits gesehen hat.

Der Satan war der Ankläger der Menschen vor Gott, so sagt es das Lied. Das erinnert an das Hiobbuch, wo erzählt wird, wie der Satan Menschen vor Gott anklagt und darauf hofft, Gott werde diese Anklage bestätigen. Johannes aber hat es gesehen: Der menschenfeindliche Ankläger hat seinen Platz verloren. Er ist gestürzt worden. Er wurde buchstäblich hinabgestürzt vom Himmel auf die Erde. Damit, dessen ist Johannes gewiss, hat Gott seine Herrschaft aufgerichtet. Damit ist die Bitte „Dein Reich komme“ erfüllt.

Und Christus regiert an der Seite Gottes. So hat es Johannes gesehen und gehört. So hat er es aufgeschrieben.

Sollen wir den Worten des Johannes Glauben schenken? Oder will er seinen Lesern eine Illusion vor Augen malen? Bestätigt sich hier der Satz von Karl Marx, Religion sei das Opium des Volkes? Will Johannes seine Leser betäuben und sie täuschen? Will er womöglich auch sich selbst betrügen?

Wir können nicht sagen, ob Johannes das alles wirklich mit seinen Augen gesehen und ob er die Worte des Hymnus im Himmel tatsächlich gehört hat. In jener Zeit gab es nicht wenige Bücher, in denen solche Zukunftsvisionen entworfen wurden. „Apokalypsen“ waren geradezu eine eigene Literaturform. Solche Bücher las man gern. Sie nahmen ja das vorweg, was man erhoffte.

Sie schilderten, was doch erst noch Wirklichkeit werden sollte. Vielleicht war Johannes gar kein Visionär, sondern eher ein mit frommer Phantasie begabter Schriftsteller.

Deshalb brauchen wir gar nicht nach der Wirklichkeit solcher Erfahrungen zu fragen. Was der Hymnus schildert, ist jedenfalls nicht irdische Realität. Aber Johannes ist dessen gewiss, dass sich die himmlische Wirklichkeit auch auf der Erde ereignen wird. Johannes vertraut auf eine heile Zukunft angesichts der bösen Gegenwart. In dieser Gewissheit liegt für ihn und für seine Leserinnen und Leser ein tiefer Trost.

Von „Hoffnung“ redet die Johannesoffenbarung an keiner Stelle. Johannes *hofft* nicht auf eine bessere Zukunft. Aber das bedeutet nicht, dass er alle Hoffnung aufgegeben hat. Er hat nicht resigniert, er ist nicht verzweifelt, er ist nicht in Panik geraten. Johannes ist im Gegenteil davon überzeugt, dass Gottes Zukunft kommen wird.

In der zweiten Strophe spricht der Hymnus von den Menschen: „Sie haben den Satan besiegt durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses.“ – „Ihnen ging ihr Leben nicht über alles, sie nahmen sogar den Tod in Kauf“ – so übersetzt die Basisbibel, die letzte Zeile.

An Gottes Sieg über den Satan waren also auch Menschen beteiligt, auch sie haben den Sieg errungen. Johannes spricht hier vom „Blut des Lammes“. Das ist ein Bild, das wir in der Johannesoffenbarung nicht selten finden. Das Lamm steht für Jesus Christus.

Die Johannesoffenbarung spricht niemals von der Passion oder vom Kreuz Jesu – nicht zuletzt deshalb hatte Luther so große Bedenken gegenüber diesem Buch. Aber die Johannesoffenbarung weiß von Jesu Tod. Deshalb spricht sie vom geschlachteten Lamm. Und sie ist dessen gewiss: Das geschlachtete Lamm hat gesiegt. Das Lamm hat geradezu triumphiert.

Etwas früher hatte Johannes den himmlischen Thron des Lammes beschrieben. Er hatte „zehntausendmal zehntausend und vieltausendmal tausend“ Engel gehört. Und sie riefen mit großer Stimme: „Das geschlachtete Lamm ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und

Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ In seinem „Deutschen Requiem“ hat Johannes Brahms diese Worte eindrücklich vertont.

Gemeinsam mit diesem Lamm, gemeinsam mit Christus haben Menschen den Satan überwunden. Sie haben ihn besiegt „durch das Wort ihres Zeugnisses“. Mit anderen Worten: Sie haben Zeugnis abgelegt für Jesus und so zum Sieg über den Satan beigetragen. „Zeugnis“ heißt auf Griechisch *martyría*. Menschen, die Zeugnis ablegen, sind Märtyrer. „Sie haben sogar den Tod in Kauf genommen.“

Ob es zu jener Zeit schon viele Märtyrer gegeben hatte, die um ihres Glaubens willen ihr Leben verloren hatten, wissen wir nicht. Aber ganz sicher hatten sich viele geweigert, vor dem Bild des Kaisers ein Opfer darzubringen und so ihren Glauben zu bekennen.

Die Geschichte der Kirche kennt viele Märtyrer. Viele verloren ihr Leben, weil sie auch in der Verfolgung an ihrem Glauben festhielten.

Die Johannesoffenbarung sieht in ihnen offenbar Vorbilder, denen man folgen soll.

Können wir dem ohne weiteres zustimmen? Sollen wir die Mahnung zum Martyrium oder die Bereitschaft zum Martyrium bewundern? Sollen wir womöglich kritisch auf diejenigen blicken, die dazu nicht bereit waren?

Darüber können und dürfen wir kein Urteil fällen. Darüber kann man nicht urteilen, wenn man nicht selber in eine solche Lage gerät. Ob man das Martyrium auf sich nimmt, oder ob man eher zum Kompromiss bereit ist – darüber kann jeder Mensch nur für sich selbst entscheiden.

Es ist ja noch gar nicht so lange her, dass Menschen in Deutschland gezwungen waren, sich zu entscheiden: Anpassung an die Macht oder Martyrium, die Hinnahme von Verfolgung oder zumindest Benachteiligung. Wir dürfen dankbar dafür sein, dass uns in unserer Zeit und an unserem Ort solche Konflikte und solche Entscheidungen erspart bleiben.

Hören wir auf die dritte Strophe des Hymnus:

Darum freut euch, ihr Himmel, mit allen, die darin wohnen!

So heißt es zuerst. Für die Himmelsbewohner ist der Sieg über den Satan Anlass zu überschwänglicher Freude.

Aber der Satan ist nicht vernichtet worden. Er wurde nur auf die Erde hinabgestürzt.

Dem himmlischen Jubelruf „Freut euch!“ folgt der Weheruf:

Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kam zu euch hinab, und er ist rasend vor Wut, denn er weiß, dass ihm nur wenig Zeit bleibt.

Der Satan hat seinen Platz im Himmel verloren. Aber nun ist die Erde seine Wirkungsstätte. Die Erde und – so wird ausdrücklich gesagt – auch das Meer.

Das Meer bedeutet für die Johannesoffenbarung immer Gefahr. Über das Meer waren die Eroberer gekommen, denen man nichts entgegenzusetzen vermochte. Das Römische Reich war eine Seemacht. Stolz nannten die Römer das Mittelmeer *mare nostrum*, „unser Meer“.

Am Ende seines Buches wird Johannes ein Wort aus dem Jesajabuch aufnehmen. Dort macht Gott eine Zusage: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Diesen neuen Himmel und diese neue Erde hat Johannes bereits gesehen. „Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen.“

Johannes hat aber noch etwas gesehen: „Das Meer ist nicht mehr da.“ In der künftigen Welt wird es das Meer mit seinen Bedrohungen und Gefahren nicht mehr geben – dessen ist Johannes gewiss.

Der Satan ist rasend vor Zorn. Er weiß, dass ihm nur wenig Zeit bleibt. Seine Zeit ist fast schon vorbei. Aber das heißt zugleich: Noch ist das Böse auf Erden mächtig.

Es fällt uns schwer, hier zu widersprechen. Zu viel von dem, was wir täglich erfahren, scheint die Macht des Teufels zu bestätigen. Ob fern in der Stadt Christchurch oder nahe in Utrecht oder ganz nahe im lippischen Lügde. Der Teufel trägt keine Hörner und er hat keinen Pferdefuß. Der Teufel zeigt sich oft in menschlichen Handlungen – oder sollten wir besser sagen: er zeigt sich in unmenschlichen Handlungen, für die Menschen verantwortlich sind.

Aber noch einmal: Johannes sagt, dass das Ende der teuflischen Macht nahe ist. Das Ende der Welt ist nahe – so sieht es Johannes.

Zu der Zeit, als Johannes sein Buch schrieb, folgten nicht alle Christen dem Denken und der Sprache der Apokalyptik. Viele waren eher davon überzeugt, dass das irdische Leben bewahrt werden sollte. Sie hatten begonnen, sich in der Welt einzurichten. Denn das Ende aller Zeit war anscheinend doch noch nicht nahe. Im Konflikt zwischen dem Glauben und der Wirklichkeit musste man nicht unbedingt zum Martyrium bereit sein oder womöglich sogar zum aktiven Widerstand, auch wenn die Johannesoffenbarung das anscheinend erwartet.

Müssen wir uns an die Seite der Johannesoffenbarung stellen, weil sie nun einmal Teil der Heiligen Schrift ist? Sollen wir womöglich kritisch oder gar voll Verachtung auf diejenigen hinabsehen, die zu einem Kompromiss zwischen Glaube und Macht bereit waren? Ganz gewiss nicht. Jedenfalls brauchen wir die Worte der Johannesoffenbarung nicht für verbindlich zu erklären. Noch einmal: Wir dürfen dankbar dafür sein, dass wir in unserer Gegenwart nicht zu einer Entscheidung zwischen Glaube und Macht gezwungen sind.

Martin Luther wird der Satz zugeschrieben: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Luther hat das vermutlich nicht

gesagt. Und doch können wir aus diesem Satz lernen, der Wirklichkeit nüchtern zu begegnen, auch wenn große Gefahren drohen.

Um die Jahreswende 1944/45 hat Dietrich Bonhoeffer einen als Gebet formulierten Liedvers gedichtet: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet / so lass uns hören jenen vollen Klang / der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet / all deiner Kinder hohen Lobgesang.“ Wir spüren aus diesen Worten, dass der Glaube Menschen die Kraft geben kann, auch an der Schwelle des gewaltsamen Todes an Gott festzuhalten.

Aus der Passionserzählung des Lukas haben wir die Szene der Gefangennahme Jesu im Garten Gethsemane gehört (Lk 22,47-53). Die Jünger fragen, ob sie mit dem Schwert dreinschlagen sollen, und einer von ihnen schlägt dem Knecht des Hohenpriesters das rechte Ohr ab. Aber Jesus sagt: „Lasst ab! Nicht weiter!“ Und er heilt den Verletzten. Jesu Passion ist kein Anlass zur Gewalt, im Gegenteil.

Das Matthäusevangelium sagt es noch deutlicher: Als Petrus zum Schwert greift, sagt Jesus zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der wird durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken?“

Christen in den ersten Jahrhunderten haben keinen Widerstand gegen das Unrecht geleistet. Vielleicht handelten sie so, weil sie ohnehin keinerlei Macht besaßen. Aber vielleicht haben sie auch aus Überzeugung darauf verzichtet, sich selbst zu verteidigen. Es ist klar: Eine solche Haltung kann ich immer nur für mich selber einnehmen, nicht stellvertretend für andere.

Aus dem ersten Buch der Könige haben wir gehört, wie der Prophet Elia in einer Höhle am Berg Horeb Gott begegnet (1 Kön 19,9b-13a). „Und siehe, der HERR ging vorüber“, sagt der biblische Text. Es kam ein Sturm, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, aber Gott war nicht in diesem Sturm. Gott war auch nicht im Erdbeben und nicht im Feuer. „Aber nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Und als Elia das hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel.“ Gott offenbart sich anders, als man oft meinen möchte. Nicht gewaltig, nicht mit großer Durchsetzungskraft, nicht ohrenbetäubend. Gott offenbart sich oft leise, so dass man es hören und verstehen kann.

Der Hymnus in der Johannesoffenbarung hatte als himmlisches Siegeslied begonnen. Er endet mit der Gewissheit, dass es auch ein irdisches Siegeslied geben wird. Dann, wenn die Zeit des Teufels auch auf Erden an ihr Ende gekommen ist.

In der himmlischen Wirklichkeit ist die Bitte „Dein Reich komme“ bereits erfüllt, sagt Johannes. Wir dürfen trotz mancher Erfahrungen auch dessen gewiss sein, dass wir auch die andere Bitte nicht vergeblich aussprechen: „Erlöse uns von dem Bösen“.

In der Passionszeit bedenken wir Jesu Kreuzestod in Jerusalem, das Leiden und Sterben eines Menschen. Im Glauben sind wir dessen gewiss, dass dieser Tod nicht sinnlos war. Er war nicht das bedauerliche Fehlurteil politischer oder religiöser Instanzen. Die buchstäbliche Erhöhung Jesu ans Kreuz gehört zu seiner Erhöhung in der Auferweckung durch Gott.

In einer Zeit der Verfolgung und des Martyriums schreibt Johannes von der Gewissheit, dass das Böse in Wahrheit schon besiegt ist.

Vielleicht verlangen wir von uns selber zu viel, wenn wir meinen, wir müssten dieselbe Gewissheit haben. Aber wir dürfen gegen viele Erfahrungen an unserem Glauben festhalten.

Deshalb dürfen wir gerade auch in der Passionszeit das Himmelfahrtslied singen: „Jesus Christus herrscht als König ...“ Amen

Wir singen Lied 123,1-4